



Wolfgang
Korn

Karl Marx

Ein radikaler
Denker

Hanser

Gene, Vorbilder oder Eigensinn — was formt den Charakter?

Warum werden die einen zu Verlierern, während die anderen scheinbar geborene Sieger sind? Seit Jahrhunderten wird darüber gestritten, ob der Charakter eines Heranwachsenden durch die Herkunft vorherbestimmt ist oder ob er durch Erziehung, die Umwelt oder Vorbilder geprägt wird. Heute herrscht unter Pädagogen und Wissenschaftlern weitgehend Einigkeit: Gut die Hälfte unseres Verhaltens ist genetisch festgelegt, das heißt, es wird durch das Erbgut, das wir über unsere Eltern von unseren Vorfahren bekommen haben, vorherbestimmt. Aber welche Hälfte das ist, das ist die entscheidende Frage. Die Erziehung wurde lange Zeit als der wichtigste Einfluss auf die Entwicklung eines Kindes angesehen: Sie soll angeblich das soziale Verhalten bestimmen, aber auch entscheidend dafür sein, wie stark ein Mensch seine Anlagen ausschöpfen und sich für seine Aufgaben engagieren kann. Allerdings: Mit der Erziehung lassen sich zum Beispiel die Biografien von Menschen, die eine fast schicksalhafte Bestimmung haben, nicht erklären. Musiker zum Beispiel, die in einer Welt ohne Instrumente aufgewachsen sind und später plötzlich wissen, dass sie Pianisten werden wollen. Oder geniale Wissenschaftler wie Albert Einstein. Er hat in seiner Kindheit zwar nicht gesprochen, aber stattdessen ein eigenes mathematisches System im Kopf entwickelt. Es kommt weit weniger auf die Erziehung an, als allgemein angenommen wird. Deshalb können auch Heranwachsende durchatmen, falls sie das Gefühl haben, die falschen Eltern zu haben. Es ist nicht ganz so wichtig. Als junger Mensch braucht man aber Personen, an denen man sich orientieren kann und die sich auch durch ein konsequentes Verhalten auszeichnen. Kinder haben ein gutes Gespür, wenn sich Erwachsene widersprüchlich zeigen — wenn Eltern beispielsweise große Reden über gesunde Lebensführung schwingen, um dann mit dem Feuerzeug in der Hand auf dem Balkon zu verschwinden. Wenn wir jung sind, suchen wir uns Vorbilder. Aber für welche entscheiden wir uns? Hier setzt die Skriptpsychologie von Eric Berne an: Wir suchen uns unbewusst biografische Leitbilder — häufig schon in der Kindheit. In Anlehnung an Filmdrehbücher werden diese unbewussten Lebensprogramme »Skripte« genannt. Als Kind orientiert man sich häufig an den Lebensgeschichten anderer. »Ein Kind erlebt im Laufe seiner Entwicklung alle möglichen schwierigen Situationen, die es

irgendwie bewältigen muss«, erläutern Renate und Ulrich Dehner. »Es zieht daraus Schlussfolgerungen für sich, zum Beispiel was für eine Person es selbst ist und wie man mit dem Leben klarkommt. Jeder Mensch entwickelt ganz bestimmte Glaubenssätze über sich, manche hilfreich, manche schädlich.« Es können knappe Glaubenssätze sein wie: Ich muss perfekt sein. Ich schaffe das nie. Ich bin nicht liebenswert. Seltener: Ich schaff das. Alle mögen mich! Häufig entstehen diese Skripte in der Auseinandersetzung zwischen Eltern und Kindern, indem die Kinder die tatsächlichen oder eingebildeten Reaktionen der Eltern in einem Glaubenssatz bündeln. Andere Heranwachsende dagegen holen ihre Skripte von Vorbildern aus dem realen Umfeld, aber auch aus Märchen, Dramen, Filmen und TV-Serien. Aschenputtel oder Harry Potter — oder Romeo und Othello wie im Falle von Karl Marx. Es kann also gut sein, dass es an einem gewissen, für manche Menschen sogar entscheidenden Moment davon abhängt, welche Lebensbotschaft jeder Einzelne für sein eigenes Leben wählt.

Vom Bonner Kneipverein zum Berliner Doktorclub. Karl Marx erringt nicht nur einen Doktorhut

Gerade das geordnete Berlin mit seinen Schlössern, Kasernen und großzügigen Parkanlagen erweist sich für den jungen Karl Marx als die wahre Hölle. Immer öfter stürzt er sich in einen seiner Exzesse: Entweder liest, schreibt und dichtet er mehrere Tage ununterbrochen, um am Ende das Ergebnis zu verwerfen. Oder er lässt sich von Mitstudenten bis in die Morgenstunden zechend durch die Cafés, Kneipen und Absteigen der Hauptstadt schleppen.

Nach einer solchen Tour kann Marx nicht mehr einschlafen, in seinem Kopf drehen sich sämtliche Gedanken und Sorgen wie in einem wilden Karussell: die wartende Jenny, der fordernde Vater, die offene Hand des Vermieters, das abgebrochene Jurastudium, die vielen angefangenen Projekte und der krakenhafte Hegel mit seiner verlockenden, aber süchtig machenden Philosophie.

Karl Marx bricht zusammen, und der Arzt verordnet ihm eine Kur. Burn-out mit neunzehn Jahren – wie kann das passieren?

Zunächst war der siebzehnjährige Karl Marx nach seinem Abitur von Trier ins nahe gelegene Bonn gezogen, um dort Jura und nebenher Literatur und Philosophie zu studieren.

In der kleinen Universitätsstadt am Rhein lebten zu dieser Zeit rund 700 Studenten – die meisten waren in Landsmannschaften organisiert, seit die Burschenschaften nach dem Hambacher Fest verboten worden waren. Entstanden waren die Burschenschaften nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon. Sie waren Vereinigungen von Studenten, die sich zu einer einheitlichen deutschen Nation bekannten und die Farben Schwarz-Rot-Gold trugen. Karl trat der Trevirania bei, dem Trierer Kneipverein, der seinem Namen alle Ehre machte: Wie bei den Burschenschaften wurde nach strengen Regeln gesoffen und hin und wieder auch debattiert.

Das gefiel Karl – auch später sollte er gern nächtelang durchzechern und jeden, der anderer Meinung war als er, mit Argumenten

niederringen. Und wenn das nicht gelang, dann eben niederbrüllen oder niederschlagen.

Außerdem hatte er als Treviranier die Ehre hochzuhalten – die eigene, die der Landsmannschaft und die des Landes. Und deshalb prügelte man sich möglichst mit konkurrierenden Landsmannschaften. Besonders verhasst, aber auch gefürchtet war das Borussia-Korps: eine Vereinigung der in Bonn stationierten preußischen Soldaten, deren Mitglieder sich ebenfalls durch die Nächte zechten und randalierten. Verhasst waren sie, weil sie Preußen waren. Und gefürchtet, weil die Soldaten den milchbübischen Studenten kräftemäßig überlegen waren.

So blieb Karl wenig Zeit für Lektüre. Seine juristischen Bücher bedeuteten ihm von Anfang an wenig. Er las sie nur, um sich von seiner Liebe zu Jenny abzulenken und weil er ihr und ihrem Vater durch Bildung imponieren wollte. Immerhin besuchte er regelmäßig seine Vorlesungen. Ihm wurde bescheinigt, dass er »fleißig und aufmerksam« das Studium verfolge.

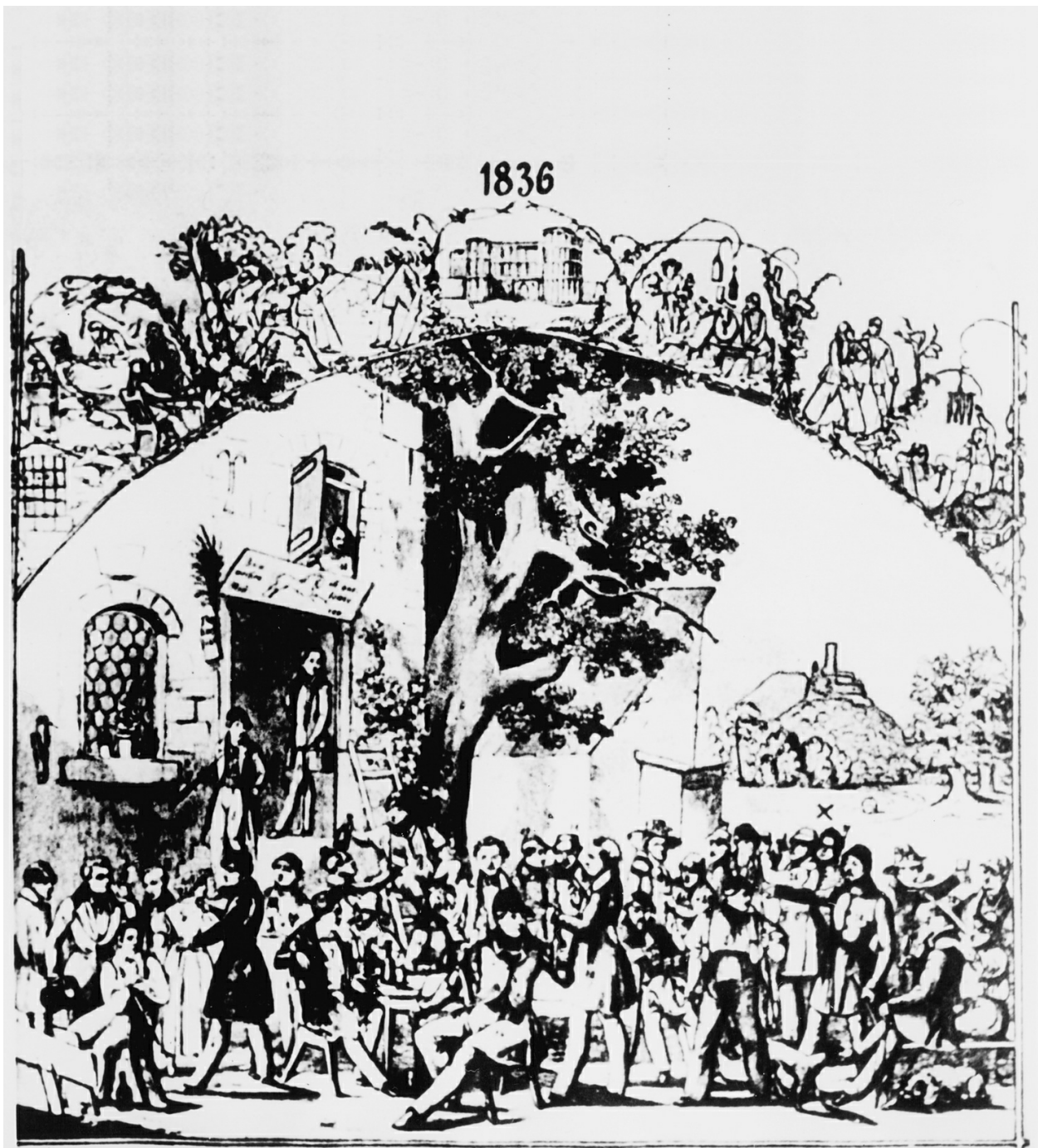
Außerdem wurde er von seinen Eltern ständig ermahnt. Der Vater, zu dem er einen intensiven Briefkontakt hielt, gab ihm laufend Ratschläge wie diesen: »Wenn du deinem Geiste recht kräftige Nahrung gibst, vergesse nicht, dass der Körper auf dieser erbärmlichen Erde dessen stetiger Begleiter ist und das Wohlbehagen der ganzen Maschine bedient. Ein siecher Gelehrter ist das unglücklichste Wesen auf Erden.«

Die Mutter bat ihn in recht unbeholfenen Sätzen, nicht über die Stränge zu schlagen: »Du darfst dir nicht zu sehr erhitzen, nicht viel Wein noch Kaffee trinken und nichts Scharfes wie viel Pfeffer oder sonst Gewürztes genießen, darfst kein Tabak rauchen und nicht zu lang aufbleiben abends.«

Diese Bitten bewirkten allerdings genau das Gegenteil, denn Karl tat all diese Dinge – und zwar möglichst oft und in steigender Dosierung. So wurde in seinem Abgangszeugnis vermerkt, dass er sich wegen »nächtlichen Ruhe störenden Lärmens und Trunkenheit eine Karzerstrafe« zugezogen habe. Der Karzer war eine Art Gefängniszelle, in die Studenten bei größeren Verstößen gegen die Regeln für ein bis mehrere Tage gesteckt wurden.

Doch bei Karl hatte diese Strafe keine Reue zur Folge – sondern das Gegenteil. Seine Ausschweifungen steigerten sich, genauso wie die Prügeleien. Nach mehreren Handgreiflichkeiten mit den Borussia-Korps kam es zu einer Art Entscheidungskampf: Die Soldaten schlugen ordentlich zu und zwangen die nichtsnutzigen Studenten (darunter

auch Karl), vor ihnen niederzuknien und einen Treueschwur auf den preußischen Adel zu leisten.



Mehr zechen als büffeln — Studenten der Trierer Landsmannschaft in Bonn (Marx ist mit einem Kreuz gekennzeichnet)

Nie wieder wollte sich Karl derart erniedrigen lassen. Und um sich dagegen zu wappnen, besorgte er sich eine Pistole - was Zivilisten